

Ursula Baltz-Otto

## **„Sich-Erinnern ist gegen den Strom schwimmen“**

Zum Tod von Christa Wolf

Wenn ich an Christa Wolf denke, habe ich ein besonderes Bild vor Augen. Es ist im Jahr 1982, im Hörsaal 6 der Goethe-Universität in Frankfurt. Überfüllter Raum, Gedränge, viele auf den Treppen sitzende Zuhörerinnen und Zuhörer. Christa Wolf bahnt sich den Weg zum Rednerpult und beginnt mit ihrer Poetik-Vorlesung. Atemlose Stille, als sie beginnt. Wir im Saal folgen ihr in ihren Vorlesungen auf einer Reise zu „Kassandra“. Die Faszination dieser Vorlesungen ist mir bis heute im Gedächtnis geblieben.

Gelesen hatte ich schon „Der geteilte Himmel“ (63), „Nachdenken über Christa T.“ (68), „Kein Ort. Nirgends“ (79). Christa Wolfs Werke begleiten mich seit den sechziger Jahren. Viele ihrer Sätze haben sich mir eingeprägt, sind unvergessen und unverlierbar. Ich kenne ihre Bücher, ihre Aufsätze und Reden, habe viele mit Schülern oder Studenten bearbeitet. Meine Begeisterung ist bis heute geblieben.

Der deutsch-deutsche Literaturstreit, die Auseinandersetzungen mit „Was bleibt“ haben mich geärgert, weil sie deutlich auf Verletzung, ja Zerstörung einer „moralischen Instanz“ zielten und gleichzeitig zeigten, dass viele Schreiber sich wenig mit der besonderen Situation in der DDR und noch viel weniger mit ihrer Literatur qualifiziert auseinandergesetzt hatten.

„Es gehörte zu Christa Wolfs Größe, nicht zu ihrer Schwäche, sich nie aus der Schicksalsgemeinschaft mit der DDR entlassen zu haben. Was mancher ‚Lavieren‘ vor der Macht nennt, war historischer Takt. Zu ihren unverlierbaren Sätzen gehört auch dieser: ‚Nicht jeder Konflikt ist jedem Menschen zu jeder Zeit lösbar.‘ Gesprochen in einer Gedächtnisrede für ihren Bruder im Geist Franz Fühmann.“<sup>1</sup>

Nun ist sie am 1. November mit 82 Jahren gestorben.

1

Wer war Christa Wolf?

Christa Wolf wurde 1929 in Landsberg an der Warthe, im heutigen Polen, geboren. Sie gehörte also zu jenen Jahrgängen, die noch präzise Erinnerungen an die eigene nationalsozialistische Kindheit und Jugend hatten, die das Ende 1945 bewusst miterlebt und den Neuanfang 1945 Schritt für Schritt selbst mit vollzogen haben. 1945 erfolgt die Flucht nach Mecklenburg. 1949 macht sie Abitur, tritt in die damalige SED ein und beginnt das Studium der Germanistik, zuerst in Jena, später in Leipzig. Nach dem Studium übernimmt sie unterschiedliche literaturwissenschaftliche Tätigkeiten, gibt verschiedene Anthologien heraus. Ihre erste Erzählung, „Moskauer Novelle“, erscheint 1961, sodann 1963 die Erzählung „Der geteilte Himmel“, durch die sie in Ost und West bekannt wird. Ab 1962 lebt sie als freischaffende Schriftstellerin in Berlin und in Mecklenburg.

---

<sup>1</sup> K. Decker, Christa Wolf. Verführung zum eigenen Ich, in: Der Tagesspiegel 4.12.2011

Entscheidende Jahre der politischen, intellektuellen und beruflichen Orientierung hat Christa Wolf in der DDR erlebt. Die kulturpolitische Entwicklung nach 1945 in diesem Teil Deutschlands, die Situation eines Autors oder einer Autorin unter anderen politischen Verhältnissen hatte Einfluss und Wirkung auf die poetische Artikulation. In ihrem „Kurzen Brief zu einem Autor“ beschreibt Christa Wolf die Dialektik von Bindung und Freiheit so:

„Der geographische Ort, an dem ein Autor lebt und der zugleich ein geschichtlicher Ort ist, bindet ihn. Das ignorieren oder leugnen zu wollen wäre nicht nur ein vergebliches, sondern auch ein unnützes Unterfangen: Warum sollte er sich fahrlässig des Vorteils begeben, der darin liegt, dass seine Gesellschaft die Selbstverwirklichung ihrer Mitglieder anstrebt? Eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Entstehen von Literatur ist aber Sehnsucht nach Selbstverwirklichung: daher der Zwang des Aufschreibens, als vielleicht einzige Möglichkeit des Autors, sich nicht zu verfehlen.“<sup>2</sup>

Christa Wolf hat literaturwissenschaftlich-poetologische Gastvorlesungen und Lesungen aus ihren Werken in vielen Ländern der Welt gehalten. Sie wurde mit zahlreichen Literaturpreisen geehrt und war Mitglied vieler Akademien.

Schreiben war für Christa Wolf ein Akt der Selbstverständigung mit sich und seiner immer gefährdeten Welt, ein Akt der Selbstverständigung, der auf Form, auf Sprache in Form, also auf Kunst, auf die Dimension des Ästhetischen angewiesen ist. Das ist für sie immer wesentlich gewesen.

Als in Ost und West renommierte Autorin, als Rednerin bei unterschiedlichen Anlässen begehrt, fand Christa Wolf weder in Ost noch in West ungeteilte Zustimmung. In der DDR konnte das bis zum 9. November 1989 kaum verwundern, denn wer sich der Utopie des Sozialismus verbunden fühlte, aber gleichwohl eigenes kritisches Denken nicht ausschaltete, weil sie es für lebensnotwendig hielt, konnte bei den Oberen keine Sympathien ernten. Christa Wolf hat das auf sich genommen. In der Bundesrepublik aber war und ist für manchen noch immer von vornherein verdächtig, wenn nicht gar suspekt, wer den Traum eines humanen Sozialismus nicht pauschal verdammt.

„Der geteilte Himmel“, „Nachdenken über Christa T.“, Christa Wolfs Aufsätze zur Literatur, „Kindheitsmuster“, ihre Arbeiten zur Romantik, „Kassandra“, „Medea“, „Leibhaftig“ oder „Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud“ erweisen sie als eine Autorin, „die Ernst macht bei der Suche nach jenem verfluchten Raum, zu dem es keinen Passepartout gibt, keinen Patentschlüssel, diesem Raum, in dem jenes Himmels- oder Höllengebilde zu finden wäre, was man Wirklichkeit zu nennen beliebt, auch Realität, und das als letztere – als Realität – den nie genau definierten, wohl gar nicht definierbaren Begriff Realismus zur Folge gehabt hat.“<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Ch. Wolf, Lesen und Schreiben. Aufsätze und Prosastücke, Darmstadt/Neuwied 1972, 215

<sup>3</sup> Heinrich Böll, Wo habt ihr bloß gelebt? Das Bild des Dritten Reichs im Werk von Christa Wolf, in: ders., Vermintes Gelände. Essayistische Schriften 1977-81, Köln 1982, 55

Christa Wolf hat immer die Notwendigkeit von Prosa betont. Sie „kann die Grenzen unseres Wissens über uns selbst weiter hinausschieben. Sie erhält die Erinnerung an eine Zukunft in uns wach, von der wir uns bei Strafe unseres Untergangs nicht lossagen dürfen. Sie unterstützt das Subjektwerden des Menschen. Sie ist revolutionär und realistisch: sie verführt und ermutigt zum Unmöglichen.“<sup>4</sup>

Als eine der großen Gefahren der Literatur war für Christa Wolf der Verlust des historischen Denkens. Literatur muss dazu beitragen, die Relationen zwischen individueller Erfahrung und dem Geschichtsverlauf zu korrigieren und dabei die Identität des Schreibenden und des Lesenden zu stärken. Hier begann für sie die utopische und beispielhafte Funktion, die Literatur einnehmen soll.

## 2

„Nachdenken über Christa T.“ ist ein Buch der Selbstbegegnung. Schon die ersten Sätze ließen aufhorchen: „Nachdenken, ihr nach-denken. Dem *Versuch, man selbst zu sein.*“ Nach-denken heißt, vom Vergangenen, vom Gewesenen ausgehen, ihm nachspüren, damit es nicht abgetan wird, ohne Spuren im Inneren, also Erfahrungen zu hinterlassen. Deshalb nennt Christa Wolf Prosa „die authentische Sprache der Erinnerung“.<sup>5</sup> Im Nachdenken über Christa T. erkennt die Erzählerin die Entfremdung ihres Lebens. Sie versucht, durch Tagebücher, Briefe, Skizzen, Träume, Gespräche und erfundene Episoden das Leben ihrer gestorbenen Freundin produktiv zu machen und entdeckt so für sich ein Bekenntnis zum Leben in dem Anspruch, „nichts weiter als ein Mensch zu sein,“<sup>6</sup> authentisch leben zu wollen.

Die wiederholte Frage: „Wann - wenn nicht jetzt?“ ist die Schlüsselfrage, ist Ausdruck der Hoffnung, Entfremdung aufzuheben. „Wann - wenn nicht jetzt? Wann soll man leben, wenn nicht in der Zeit, die einem gegeben ist?“ (N 90) Mit dieser Forderung, die Hoffnung hier und jetzt einzulösen, entspricht Christa Wolf einem wesentlichen Aspekte der Hoffnungsphilosophie Blochs. Bloch formuliert diesen Anspruch, den Christa T. stellt, als „Wille ... wahrhaftig gegenwärtig zu sein. So dass der gelebte Augenblick uns und wir ihm gehören und ‚verweile doch‘ zu ihm gesagt werden könnte. Der Mensch will endlich als er selber in das Jetzt und Hier, will ohne Aufschub und Ferne in sein volles Leben.“<sup>7</sup>

Christa Wolf verkörpert mit Christa T. „die große Hoffnung oder die Schwierigkeit, ‚ich‘ zu sagen.“ (N 214) Diese Sehnsucht ist identisch mit dem Wunsch, zu sich selbst zu kommen, ganz zu sein, es ist das Bedürfnis nach einem unzerstückten Leben. Was in religiöser Sprache „Heil“ meint, wird in der Sehnsucht der Christa T. sinnlich wahrnehmbar. Der „lange, nicht enden wollende Weg zu sich selbst“ (N 222) ist der Wunsch nach dem Konkretwerden einer gesellschaftlichen Utopie, die zugleich die Utopie des Individuums ist.

---

<sup>4</sup> Ch. Wolf, a.a.O., 219 f.

<sup>5</sup> Ebd., 139

<sup>6</sup> Ch. Wolf, Nachdenken über Christa T., Neuwied/Darmstadt 1971, 46 (= N)

<sup>7</sup> E. Bloch, Das Prinzip Hoffnung, Bd. 1, Ffm 1976<sup>3</sup>, 15

Bewusstsein und Erleben des Noch-Nicht-Gewordenen in der Gesellschaft hindert, sich als Individuum selber zu verwirklichen. Christa Wolfs Traum vom „neuen Menschen“ und der „neuen Welt“ wollte eine Zukunft erahnen, die das Tatsächliche übersteigt. Dieser Traum war für sie und ihr Schreiben wesentlich. Erinnerung ist im Sinne Blochs ein Nachdenken über noch Nicht-Gewordenes im Vergangenen, das ins Heute hineinreicht und auf Zukunft deutet. Christa Wolf ging es also nicht um Erinnerung als eine Form des Vergessens, sondern um Erinnerung als „Neuerschaffung der Vergangenheit“.<sup>8</sup>

Auch der Roman „Kindheitsmuster“ ist Erinnerungsarbeit: eine Reise in die Vergangenheit, in die faschistische Vergangenheit, die nicht nur unmittelbare Vorgeschichte der Gegenwart, sondern Teil von ihr ist. Es ist nicht nur die Reise in die Vergangenheit der Christa Wolf oder Nellys, sondern die Reise in die Vergangenheit *der* Deutschen, denn: „Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen. Wir trennen es von uns ab und stellen uns fremd.“ So leitmotivisch beginnt der Roman.

Thema ist die stark autobiographische Figur der Nelly Jordan, deren Kindheit und Jugend im nationalsozialistischen Deutschland, der tägliche Faschismus in dem mitteldeutschen Landsberg (Warthe), der Krieg, die Flucht und der Versuch eines Neuanfangs nach 1945. 1947 bricht die Erzählung ab.

Die kleinbürgerliche Welt der Jordans ist bestimmt durch flüchtige Wahrnehmung, Nicht-zur-Kennntnis-Nehmen. Euthanasie, Konzentrationslager und Krieg haben in der Wahrnehmung Randfunktion. Zum Nachdenken oder zur Veränderung führen sie nicht.

Der Roman ist ein Erzählflecht in drei Zeitebenen: Die eine Ebene der dargestellten Vergangenheit ist die Ebene der Erinnerung an die schlechte Wahrnehmung dessen, was geschah. Eine zweite, ganz andere, sehr konkrete Ebene ist die Reise der Erzählerin im Juli 1971 an die Orte ihrer Kindheit mit Ehemann, Bruder und Tochter. Der Augenschein lässt neue Bilder sehen und weckt zugleich alte, abgesunkene. Eine dritte, wieder andere Ebene sind Reflexionen, Nachrichten, Probleme während der Niederschrift des Manuskripts. Der ständige Wechsel zwischen den verschiedenen Text- und Zeitebenen zeigt das Problem der Identität bzw. Nichtidentität der Erzählerfigur, Nelly und Christa Wolf. Schreiben bedeutet hier zu sich selber kommen, sich von den Beschädigungen durch die Vergangenheit zu befreien.

Obwohl es sich um einen stark autobiographischen Roman handelt, vermied Christa Wolf von Anfang an das autobiographische Ich. Die distanzierte Erzählweise gestattete der Autorin eine schonungslose Kritik, die Ideologisierung und Manipulierung des Faschismus offenzulegen und ihre eigene Person davon nicht auszunehmen.

Christa Wolf wehrte sich immer gegen „die verfluchte Verfälschung von Geschichte zum Traktat“<sup>9</sup>, gegen das Nicht-erinnern-Wollen, gegen einen Verdrängungsprozess. Sie betonte das „moralische Gedächtnis.“ (KM 364)

<sup>8</sup> Ch. Wolf, Lesen und Schreiben, 57

<sup>9</sup> Ch. Wolf, Kindheitsmuster, Darmstadt/Neuwied 1979, 332 (= KM)

„Niemals haben Menschen so vieles vergessen sollen, um funktionsfähig zu bleiben, wie die, mit denen wir leben.“ (KM 358) Ihre Anstrengung galt der Mühe, „die Struktur der Vergangenheitsbeziehungen“ ihrer Generation zu erfassen, d.h.: „Bewältigung der Vergangenheit in der Gegenwart.“<sup>10</sup> Damit erfährt die Gegenwart eine neue Dimension; denn produktive Aneignung der Vergangenheit im gegenwärtigen Schreiben hilft klären: „Wie sind wir so geworden, wie wir heute sind?“ (KM 196. 339)

3

Schon in „Lesen und Schreiben“ betonte Christa Wolf die Wirkungen der Vergangenheit für die Gegenwart: „Aber kein Mensch kann den Wirkungen entgehen oder sich von den Einflüssen trennen, die von seiner Kindheit und Jugend her in sein späteres Leben dringen - auch und gerade, wenn diese Kindheit unter Einflüssen stand und Verhaltensweisen in ihm erzeugt hat, die er am liebsten vergessen und leugnen möchte, zuerst vor sich selbst.“<sup>11</sup>

Die Frage nach der kritischen Aneignung der Vergangenheit hat Christa Wolf in zahlreichen ihrer Arbeiten gestellt, z. B. „Lesen und Schreiben“ (1972 und 1980), „Fünfundzwanzig Jahre“ (1966), „Blickwechsel“ (1970), „Zu einem Datum“ (1971) und „Gedächtnis und Gedenken“ (1972). Sigrid Bock sieht auf Grund der Erzählstruktur in „Kindheitsmuster“ eine „Zusammenfassung alles bisher Gedachten und Aufgezeichneten.“<sup>12</sup>

Im Gespräch mit Hans Kaufmann macht Christa Wolf ihre Auseinandersetzung mit dem Faschismus deutlich: „Was unsere Generation erlebt hat, wird nie wieder eine Generation erleben: in der einen Gesellschaft aufzuwachsen, erzogen, geprägt zu werden und in der anderen - in unserer - die Möglichkeit zu einer an die gesellschaftlichen Wurzeln gehenden Kritik und Selbstkritik zu haben, zum Denken, Verstehen, Handeln zu kommen, dabei in neue, gewiss nicht einfache Widersprüche und Konflikte gestellt zu sein, mehr: diese Widersprüche selbst mit herzustellen und an ihrer Überwindung mitzuarbeiten, und dabei doch Verhaltensmuster nicht verleugnen zu können, die Kindheit und Jugend bestimmten.“<sup>13</sup>

Christa Wolf hatte „ein elementares gesellschaftliches Interesse, den fast verlorengegangenen Bezug zwischen diesem Abschnitt unserer persönlichen Geschichte und der Gegenwart wiederherzustellen.“<sup>14</sup> Dazu ist kritische Distanz nötig. Christa Wolf arbeitete jenen „vergessenen, verdrängten, unterschlagenen Faschismus“<sup>15</sup>, den sog. alltäglichen Faschismus heraus anhand damals gelernter, heute noch wirksamer Muster im Denken und Handeln. So sind die „Kindheitsmuster“ der „hartnäckig bohrende, vor

<sup>10</sup> Ch. Wolf, Lesen und Schreiben. Neue Sammlung. Essays, Aufsätze, Reden, Darmstadt/Neuwied 1980, 85

<sup>11</sup> Ebd., 79

<sup>12</sup> S. Bock, Christa Wolf: Kindheitsmuster, in: WB 9/1977, 103

<sup>13</sup> Ch. Wolf, Lesen und Schreiben. Neue Sammlung, 86

<sup>14</sup> Ebd. 87

<sup>15</sup> W. Emmerich, Der Kampf um die Erinnerung, in: K. Sauer (Hg), Christa Wolf. Materialienbuch, Darmstadt/Neuwied 1980<sup>2</sup>, 113

Verletzungen ihrer selbst nicht zurückschreckende Versuch, den historischen Faschismus (ebenso) wie die unmittelbar gelebte Gegenwart aus ihrer eigenen Biographie, ihrer beschädigten Kindheit heraus verstehbar und handhabbar zu machen, die 'verfluchte Verfälschung der Geschichte zum Traktat' zu überwinden.“<sup>16</sup>

Christa Wolf arbeitete am Beispiel der eigenen Lebensgeschichte Zeitgeschichte auf. Das war *ihre* Reise in die Vergangenheit. Als Motto dieser Reise darf der Satz gelten: „Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man allmählich zu schweigen aufhören.“(KM 167) Ihr Nachdenken über die Frage „Wie sind wir so geworden, wie wir heute sind?“ (KM 196. 339) erweist, dass die Bewältigung des Faschismus nicht abgeschlossen und nicht abzuschließen ist. Das Gedächtnis hält die Erinnerung an Unzubewältigendes wach. Deshalb sagte sie: „Wer sich seiner Vergangenheit nicht erinnert, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen.“(KM 251) Der Weg dazu, eine Annäherung war für sie das Schreiben: „Ich habe viel aufgeschrieben, um das Gedächtnis zu begründen.“(KM 267) Dem Schreiben kommt im Prozess der Erinnerung und der produktiven Aneignung eine zentrale Bedeutung zu: „Sich-Erinnern ist gegen den Strom schwimmen, wie schreiben - gegen den scheinbar natürlichen Strom des Vergessens, anstrengende Bewegung.“<sup>17</sup> Das hat sich Christa Wolf nie erspart.

#### 4

Immer wieder findet sich bei Christa Wolf die Frage nach Selbstverwirklichung, das Zu-sich-selber-Kommen durch den Prozess des Schreibens. Nachdenken, Mit-fühlen ohne historische Distanz, ohne Historie als Deckmantel für Zeitgenössisches zu missbrauchen, sondern als Mittel, die eigene Situation bloßzulegen, finden sich in ihren drei großen Arbeiten zur Romantik: „Kein Ort. Nirgends“, „Der Schatten eines Traumes. Karoline von Günderrode - ein Entwurf“, „Nun ja! Das nächste Leben geht aber heute an. Ein Brief über die Bettine“. Allen drei Arbeiten liegt der Anspruch auf Subjektivität in der Kunst und im Leben zugrunde, „Leben und Schreiben in Einklang zu bringen“<sup>18</sup> als einzig möglichen Weg zur Selbstverwirklichung. Gegenüber dem Leben von Christa T. konnte Christa Wolf noch behaupten, „sie habe in der Zeit, die ihr gegeben war, voll gelebt“.<sup>19</sup> Das Leben Günderrodes ist eingeschränkt und zunehmend reduziert. „Sie geht aus dem Nicht-Leben, nicht aus dem Leben.“<sup>20</sup> Diese Ortlosigkeit der Hoffnung in „Kein Ort. Nirgends“, wo es kein Land, keinen geographisch-gesellschaftlichen Bereich gibt, in dem Leben schon als Lebbares voll entfaltet wäre. Nirgends. Ist das Hoffnungslosigkeit? 1979 sagte

---

<sup>16</sup> Ebd. 113

<sup>17</sup> Ch. Wolf, Lesen und Schreiben. Neue Sammlung, 25 f.

<sup>18</sup> Ch. Wolf, Der Schatten eines Traumes. Karoline von Günderrode - ein Entwurf, in: Lesen und Schreiben. Neue Sammlung, 281

<sup>19</sup> Ch. Wolf, Lesen und Schreiben, 78

<sup>20</sup> Ch. Wolf, Der Schatten eines Traumes, 282

Christa Wolf: „Mein Verhältnis zur Utopie ... nicht das meiner Figuren ... wird eher stärker und bewusster, weil die Realität sich verfestigt, etabliert hat.“<sup>21</sup>

Solche utopische Sichtweise zeigt, dass die Intention, Vergangenes „neu“ zu schaffen, zukunftsgerichtet ist. Was Christa Wolf bewegte, war die Hoffnung, dass das, was ist, nicht alles ist. Die Perspektive der ausstehenden Utopie, die Hoffnung auf authentisches Leben, der Wunsch, Sinn zu erfahren und Sinn zu stiften, sind religiöse Themen. Gemeint ist eine Religiosität, die sich an der erinnerten oder literarisch entworfenen Welt entzündet und das Ich-Sagen, die Sehnsucht nach Heil und das Subjektwerden des Menschen ernstnimmt.

Christa Wolfs Bücher sind wie ein langer Weg zu sich selbst. Es ging ihr immer um Wahrheit im Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft. Günderröde sagt in „Kein Ort. Nirgends“: „Unsern Wert im Urteil der andern, der Nachwelt gar, haben wir nicht in der Hand, und ich kümmere mich nicht darum. Aber alles, was wir aussprechen, muss wahr sein, weil wir es empfinden. Da haben Sie mein poetisches Bekenntnis.“<sup>22</sup>

Nach der Biermann-Ausbürgerung 1976 und den damit verbundenen kulturpolitischen Einschnitten kämpften viele Künstler um ihre Identität und um ihre Integrität. Christa Wolf sagt es treffend: „Auf verlorenem Posten ‚Würde‘ bewahren, um Selbstbehauptung kämpfen, es lernen, ohne Perspektive und ohne sichtbare Alternative zu leben, darum ging es, wir wußten es; wir wußten, daß wir nicht unangefochten aus dem Dilemma herauskommen würden, in dem wir steckten, aber vielleicht ging es ja nicht darum, unanfechtbar zu bleiben, vielleicht mußten wir nicht fremden, sondern eigenen Maßstäben zu genügen trachten, die wir manchmal täglich neu finden mußten, denn es ist ja kennzeichnend für sich zersetzende Verhältnisse, daß diejenigen, die immer noch ihren eigenen Maßstäben gerecht werden wollen, nie das Gefühl loswerden, sie könnten nichts mehr ‚richtig‘ tun. Aber vielleicht ging es nicht mehr um ‚richtig‘ oder ‚falsch‘; vielleicht ging es ja darum, einen Platz nicht zu verlassen, und wenn es auch ein Platz war mit dem Rücken an der Wand.“<sup>23</sup> Christa Wolf setzte „Subjektive Authentizität“ gegen Anpassung, verlegte ihre Stoffe in ferne Vergangenheiten: in die Romantik („Kein Ort. Nirgends“) und in die Antike („Kassandra“, „Medea“). In „Kein Ort. Nirgends“ (1977) verglich sie ihre Situation mit den frühromantischen Dichtern, einer „Avantgarde ohne Hinterland“<sup>24</sup>, die sich an der gesellschaftlichen Situation rieben. Sie sagte: „Ich musste über eine gewisse Zeit hinwegkommen, in der es absolut keine Wirkungsmöglichkeiten mehr zu geben schien.“<sup>25</sup> In einem Gespräch über den „Projektionsraum Romantik“ formuliert sie ihre eigene Situation: „Meine Erfahrung ist, dass die Alternativen, in denen wir leben, eine

<sup>21</sup> Ch. Wolf, Ich bin schon für eine gewisse Maßlosigkeit, in: Ch. Wolf. Materialbuch, hg. v. K. Sauer, Darmstadt/Neuwied 1980<sup>2</sup> (1979), 55

<sup>22</sup> Ch. Wolf, Kein Ort. Nirgends, Darmstadt/Neuwied 1979, 45

<sup>23</sup> Christa Wolf/Franz Fühmann, Monsieur – wir finden uns wieder. Briefe 1968-1984, Berlin 1995, 165 f.

<sup>24</sup> Ch. Wolf, Die Dimension des Autors, Essays und Aufsätze, Reden und Gespräche 1959-1985, Darmstadt/Neuwied 1959-1985, 514

<sup>25</sup> Ch. Wolf, Projektionsraum Romantik. Gespräch mit Frauke Meyer-Gosau, in: Ebd., 878

nach der anderen zusammenbrechen und immer weniger wirkliche Lebensalternativen übrigbleiben.“<sup>26</sup>

Die Erzählung „Kassandra“ und die Frankfurter Poetik-Vorlesungen „Voraussetzungen einer Erzählung: Kassandra“ erschienen 1983 und wurden zu Kultbüchern. „Wer war Kassandra, ehe irgendeiner über sie schrieb?“ (KV368) Diese Frage führte Christa Wolf auf die Suchspur der trojanischen Königstochter. Sie besitzt die Sehergabe, aber niemand glaubt ihr. Die Situation der 80er Jahre, einer Zeit eskalierenden Bedrohung, führten Christa Wolf zur Auseinandersetzung mit diesem Mythos. Ihr „Anliegen bei der Kassandra-Figur: Rückführung aus dem Mythos in die „(gedachten) sozialen und historischen Koordinaten.“<sup>27</sup> Sie greift den Mythos auf und entmythologisiert ihn: Sie deckt die patriarchale Geschichtsschreibung als Verfälschung auf, zeigt, dass Krieg und Gewalt die Herrschaftsmittel weniger sind und legt deren Mechanismen offen. Die Erzählung ist ein langer Monolog Kassandras, die vor dem Löwentor in Mykene den Tod erwartet. Sie reflektiert ihr Leben, ihr Troja, bedenkt den grausamen Krieg. Die Erzählung kann auch als die Geschichte der Ich-Findung gelesen werden. Kassandra entwickelt sich zu einer Widerstandsfigur, die versucht, mit Gleichgesinnten eine alternative Lebenswelt aufzubauen. Sie wollte auf eine andere Art, auf der Welt sein, denn „zwischen Töten und Sterben ist ein Drittes: Leben.“<sup>28</sup>

Christa Wolf war immer Zeitzugin, erlebte die Widersprüche ihrer Gesellschaft und gestaltete sie in der ihr so eigenen poetischen Sprache. In ihrem letzten Roman „Stadt der Engel“ ist das Ich die Autorin selbst. Der Roman spielt auf mehreren Ebenen. Christa Wolf stellt nebeneinander das Ich der Gegenwart und das Du der Erinnerung, nähert sich so der eigenen Geschichte. Es geht auch in diesem Roman um Fragen nach der Identität und um das Schreiben als Selbstbefragung. Es ist ein Erinnerungsbuch gegen das Vergessen und es ist ein Buch des Abschieds geworden. „Wann werde ich, oder werde ich überhaupt je noch einmal ein Buch über eine ferne erfundene Figur schreiben können; ich selbst bin Protagonistin, es geht nicht anders, ich bin ausgesetzt, habe mich ausgesetzt.“<sup>29</sup>

Mit Christa Wolf starb eine der bedeutendsten deutschen Schriftstellerinnen des 20. Jahrhunderts. „Ich glaube, es wird eine solche Stimme wie die von Christa Wolf nicht mehr geben. Eine Frau, die gesamtdeutsch und darüber hinaus in Kategorien der Weltliteratur dachte, aber so eindeutig geprägt war durch die Gesellschaft der DDR, und die immer aus ihrer Herkunft, aus all ihrer lokalen Vernetzung heraus, die großen Themen angesprochen hat.“<sup>30</sup> So ist es.

---

<sup>26</sup> Ebd. 883 f.

<sup>27</sup> Ch. Wolf, Voraussetzung einer Erzählung: Kassandra. Frankfurter Poetik-Vorlesungen, Darmstadt/Neuwied 1983, 111

<sup>28</sup> Ch. Wolf, Kassandra, Darmstadt/Neuwied 1983, 134

<sup>29</sup> Ch. Wolf, Ein Tag im Jahr. 1960-2000, München 2003, 524 (27. September 1993)

<sup>30</sup> Aussage des PEN-Präsidenten Johano Strasser zum Tod von Christa Wolf